



Solidarität und Ablehnung im Warteraum nach Europa

Die Erwachsenen gehen dort einer Tätigkeit in der Landwirtschaft nach und werden von der einheimischen Bevölkerung toleriert, da diese auf die billigen Arbeitskräfte angewiesen ist.

Die Türkei beherbergt laut UNHCR 3,7 Millionen Flüchtlinge. Der Großteil kommt aus dem Nachbarland Syrien. Die meisten bleiben auch hier, weil sie ihre Heimatregion nicht verlassen wollen. Es gibt aber auch Tausende, die durch die Türkei auf den Weg in die EU sind. Die EU erklärt Erdogans Türkei zum sicheren Drittland und möchte Schutzsuchende dorthin abschieben.

Ein Lokalausweis von *Andrea Jantschko*

Schauplatz 1: Çeşme, ein malerischer Ort an der türkischen Ägäisküste

Szene 1: Alles wirkt, wie direkt aus den Katalogen der Reiseveranstalter: Palmen, Bougainvilleen, verträumte Gässchen, romantische Cafés, Fels- und Sandstrände, alles ganz nach Bedarf. Vom Strand aus sieht man die von Palmen gesäumten Ufer von nahen Inseln. Einst war das Haupteinkommen der Bewohner:innen die Fische-

rei, heute ist es der Tourismus. Die Saison ist lang, von April bis Oktober herrscht Badewetter. Gäste kommen sowohl aus der Türkei selbst wie auch aus dem Ausland. Pensionen und Hotels sind meistens ausgebucht.

Szene 2: Das Territorium der Europäischen Union ist in Reichweite. Die zu Griechenland gehörenden Inseln sind nur 20 – 30 Kilometer entfernt. Wer schon eine

wochen- oder monatelange Reise hinter sich hat, wähnt sich kurz vor dem Ziel. Nur noch die letzte Etappe mit dem Boot, es ist nicht weit ...

An den Stränden, die tagsüber von Badegästen bevölkert werden, werden nachts Schlauchboote zu Wasser gelassen. Menschen, die Stunden zuvor von Schlepper:innen hierhergebracht wurden oder auch schon seit Tagen in versteckten Schlupfwinkeln auf die Gelegenheit warten, rüsten sich mit Schwimmwesten aus und steigen mit Kind und Kegel in die Boote. Ziel: Die griechische Insel Chios. Ankunft: ungewiss. Hängt vom Geschick der Bootsführer ab. Und von der Höhe der Wellen. Und von der Strömung. Nicht alle schaffen es. Manchmal werden am nächsten Tag Leichen an den Strand gespült. Das trübt dann kurze Zeit die Badefreude der Tourist:innen. Manche Migrant:innen tauchen nie wieder auf, weder tot noch lebendig. Manche, die zwar die Küste der Insel erreichen, werden am Aussteigen gehindert und wieder übers Wasser zurückgeschickt.

Schauplatz 2: Izmir – Großstadt und Umgebung

Viele Menschen leben in der Region um die Großstadt Izmir: Seit Generationen dort an-

sässige ebenso wie später zugewanderte und geflüchtete Personen aus aller Herren Länder. Sie kommen nicht nur aus Syrien, sondern auch aus anderen bekannten Ursprungsländern: z. B. Afghanistan, Irak, Sudan, DR Kongo, Angola. Flüchtlinge sind über lebenswichtige Umstände meist gut informiert. Viele haben davon gehört, dass die Bootsfahrt gefährlich ist. Dass die Lager auf den griechischen Inseln total überfüllt, die Lebensumstände dort erbärmlich sind und die Chance auf Aufnahme in irgendeinem EU-Land mittlerweile sehr gering ist, hat sich auch schon herumgesprochen. Manchen fehlt schlicht und einfach das Geld für die „Weiterreise“. Die Konsequenz aus alledem ist, dass viele geflüchtete Menschen lieber dort bleiben, wo sie nun schon einmal sind, in der Stadt Izmir oder der gleichnamigen Provinz.

Mehrmals im Laufe der Geschichte war diese Gegend schon Schauplatz dramatischer Massenfluchtbewegungen. Während des zweiten Weltkrieges bildeten die Meeresengen zwischen dem anatolischen Festland und den griechischen ägäischen Inseln das Nadelöhr in Richtung Sicherheit und Freiheit. In Syrien und Ägypten existierten Aufnahmelager für Europäer:innen, die vor der deutschen Wehrmacht geflohen waren. Der Weg dorthin führte über die Provinz Izmir, mit dem Unterschied, dass damals keine Schlauchboote, sondern überfüllte Fischkutter die Flüchtlinge transportierten – und zwar im Vergleich zu heute in die entgegengesetzte Richtung!

Die Großstadt Izmir gilt seit jeher als fortschrittlich und deren Einwohner:innen als relativ wohlhabend. Von der großen Welle der Arbeitsmigration Richtung Mitteleuropa („Gastarbeiter:innen“) in den 1960er- und 1970er-Jahren war die Stadt und die umliegende Provinz kaum betroffen. Und noch bis zu den 1920er-Jahren

Ein Großteil der in der Provinz lebenden Flüchtlinge hat keinen offiziellen Asylstatus.



war das damalige legendäre „Smyrna“ weit und breit bekannt als liberalste und kosmopolitischste Stadt des gesamten Mittelmeerraums.

Heute ist die Stadt vor allem eines: überfüllt. Das riesige Phänomen der Landflucht, mit dem die Türkei in den letzten 70 Jahren konfrontiert ist, führt zu einem rasanten Anstieg der Bevölkerungszahlen in türkischen Großstädten. Die Einwohner:innenzahl hat sich in den letzten fünf Jahrzehnten mehr als verdoppelt, damit kann keine Stadtverwaltung Schritt halten. Parks, Geschäfte, Banken, Gesundheitseinrichtungen, Verkehrsmittel, Straßen – überall herrscht großes Gedränge. Viele an sich sehenswerte, historische Stadtviertel verkommen rasend schnell zu Slums. Es gibt zu wenig Menschen, die in die Erhaltung der alten Häuser und in die Infrastruktur investieren können.

In diese heruntergekommenen Stadtviertel mit ihren vielen leerstehenden, verwahrlosten Gebäuden sickerten in den letzten Jahren die geflüchteten Personen ein, die aus den oben genannten Gründen von ihrem ursprünglichen Reiseziel zumindest für eine gewisse Zeit abgekommen sind. In Basmane zum Beispiel, dem Stadtteil rund um den zentralen historischen Bahnhof, sind derzeit mindestens die Hälfte der Menschen von schwarzafrikanischer Herkunft. Im babylonischen Sprachengewirr dominieren die Sprachen Französisch und Arabisch. Ein Großteil der in der Provinz lebenden Flüchtlinge hat keinen offiziellen Asylstatus. Dieser wird seit ein paar Jahren aufgrund des großen Andrangs nur mehr in Ausnahmefällen verliehen, z. B. wenn ein Familienmitglied etwa aufgrund einer Behinderung besonders schutzbedürftig ist. Zu diesen papierlosen Personen gesellen sich diejenigen, denen es zwar gelungen ist, sich in einer anderen tür-



kischen Provinz als Asylwerber:in registrieren zu lassen, diese Region aber verlassen haben – sei es aus familiären Gründen, wegen der Arbeitssuche oder Ähnlichem. Das bedeutet, auch sie haben keine gültige Aufenthaltsberechtigung und sind ständig von Verhaftung und Abschiebung bedroht. Außerdem erhalten sie keinerlei behördliche Unterstützung und auch der Zugang zur offiziellen Gesundheitsversorgung ist verwehrt. Familien in dieser Lage könnten zwar theoretisch ihre Kinder zur Schule schicken, die Angst vor dem Auffliegen der Illegalität ist aber meist zu groß. Dies führt zu einem Heer von Kindern und Jugendlichen, die nicht zur Schule gehen und dies teilweise überhaupt noch nie in ihrem Leben konnten.

Es ist ein Phänomen, dass viele Angehörige dieser jungen Generation trotzdem nicht als Analphabet:innen zu bezeichnen sind. Die „Ghetto-Kids“ eignen sich auf unergründlichen Wegen ihre Bildung und ihr Überlebenswissen an. Oft sprechen sie drei oder mehr Sprachen: Eine afrikanische Sprache zum Beispiel ist ihre Muttersprache, dazu kommt Französisch oder Portugiesisch, je nachdem auf welche Kolonialherrschaft ihre Herkunftsländer zurückzuschauen. Weiters beherrschen sie oft Englisch und/oder Türkisch und Arabisch – in

Nach und nach wurden Bildungsprojekte entwickelt, die zur Selbstermächtigung und längerfristigen Stabilisierung führen sollen.

diesen Sprachen wird im Alltag mit den Nachbar:innen, Geschäftsleuten, Spielkamerad:innen usw. kommuniziert.

Obwohl die Spannungen mit der alt-ingesessenen Bevölkerung manchmal sehr hoch sind, gibt es dennoch viele Initiativen zur Unterstützung der Flüchtlinge. Diese variieren von einfacher Nachbarschaftshilfe über private Spendenaktionen bis zur professionellen Beratungsorganisation. *Imece* nennt sich eine, von einheimischen Aktivist:innen initiierte, NGO, das türkische Wort bedeutet in etwa: „solidarische Aktion, zusammenhelfen“. Während sich viele offiziell agierende Organisationen nur um registrierte oder in Lagern lebende Geflüchtete kümmern, hat sich diese Gruppierung zur Aufgabe gemacht, allen Bedürftigen zu helfen, unabhängig von ihrem Status, also auch den papierlosen Personen.

Die durch Spenden finanzierte Unterstützung erfolgt auf vielfältige Weise. Doch zunächst einmal ist die Entstehungsgeschichte der Organisation zu erwähnen: Ein junger Mann aus einer wohlhabenden, in Izmir ansässigen Industriellenfamilie übt schon in jungen Jahren den Job eines Fabrikmanagers aus. Er erfährt jedoch eine

fernt liegt. Gemeinsam mit seiner Partnerin und Freund:innen betreibt er ein kleines Café und Kulturzentrum ganz nahe am Strand. Es wird gegessen, musiziert, diskutiert und gefeiert. Die vielen armen und oft obdachlosen Personen in der Umgebung werden jedoch auch wahrgenommen. Irgendwann kommen die jungen Leute zur Einsicht, dass diskutieren allein zu wenig ist und beginnen mit konkreten kleinen Hilfsprogrammen, zum Beispiel Suppenausweisungen oder Sachspendensammlungen. Diese Aktivitäten kommen dabei noch hauptsächlich der einheimischen Bevölkerung zugute und führen 2012 zur Gründung der offiziellen Hilfsorganisation.

Im Jahr 2015 müssen die Aktivitäten aufgrund des massiven Andrangs der Flüchtlinge auf eine breitere Basis gestellt werden. Aufgrund der geopolitischen Ereignisse verlassen tausende Migrant:innen die Lager im Osten des Landes und versuchen, von der Ägäisküste aus nach Europa zu gelangen. Es kommt vor, dass dieselben Menschen, denen tagsüber mit Essen oder Kleidung geholfen wurde, in der folgenden Nacht bei der versuchten Überfahrt ertrinken und am Strand gefunden werden. Motivation genug für die jungen Aktivist:innen: Mit Erteilung einer offiziellen behördlichen Erlaubnis zur Unterstützung genau dieser Personengruppe ist der Weg frei für unterschiedliche Projekte, die zum Teil von angestellten Mitarbeiter:innen zum Teil von freiwilligen Helfer:innen betrieben werden.

Angesichts der existentiellen Notlage der Flüchtlinge war und ist die Verteilung von Kleidung, Lebensmitteln und Hygieneartikeln ein wichtiger Teil der Aktivitäten. Die Menschen werden in ihren Behausungen sowohl auf dem Land als auch in der Großstadt aufgesucht und zunächst

Die vielen armen und oft obdachlosen Personen in der Umgebung werden jedoch auch wahrgenommen.

Sinnkrise und beschließt, seinem Leben eine andere Wendung zu geben. Er verlegt seinen Wohnsitz nach Çe me, in den oben erwähnten schicken Badeort, der etwa 100 km von der Großstadt Izmir ent-

wird der genaue Bedarf erhoben. Entsprechend der Lebenssituation und der Größe der jeweiligen Familie werden dann gezielt Pakete ausgeteilt. Diese Art von Unterstützungsleistung wurde jedoch von den Aktivist:innen auf die Dauer als unbefriedigend empfunden, da sie kaum zu einer nachhaltigen Veränderung der Lebensumstände der Betroffenen beiträgt. Nach und nach wurden daher Bildungsprojekte mit Frauen, Kindern und Jugendlichen entwickelt, die zur Selbstermächtigung und längerfristigen Stabilisierung führen sollen.

Schauplatz 3: Kleine landwirtschaftliche Siedlungen rund um die Stadt

In der Landwirtschaft werden immer wieder Saisonarbeiter:innen gesucht. Das ist der Grund, warum sich viele der gestrandeten Migrant:innen in der Nähe von Dörfern niederlassen und sich zumindest für eine Zeit lang so gut wie möglich häuslich einrichten. Häuslich – das bedeutet in den meisten Fällen ein Plastikzelt, eine Wellblech-Baracke, ein selbstgezimmerter Vorschlag, ein leerstehendes verfallenes Bauernhaus. Unzählige dieser illegalen Siedlungen sind so abseits der in der Stadt allgegenwärtigen, behördlichen Kontrolle entstanden. Die Erwachsenen und oft genug auch Jugendliche oder sogar Kinder gehen dort einer Tätigkeit in der Landwirtschaft nach und werden von der einheimischen Bevölkerung toleriert, da diese auf die billigen Arbeitskräfte angewiesen ist.

Die Mitarbeiter:innen von *Imece* suchen aktiv die Bewohner:innen dieser Siedlungen auf. Sie verteilen Hilfsgüter und haben inzwischen auch eine Art Infrastruktur für Bildungsaktivitäten geschaffen. Kinder und Jugendliche werden regelmäßig im Freien oder einem Zelt unterrichtet. Seit zwei Jahren findet ein Teil des Unterrichts in einem Autobus statt, dessen Inneres

höchst professionell zu einem mobilen Klassenzimmer ausgebaut wurde. Das bietet den Vorteil, dass der Unterrichtsort nötigenfalls auch verlegt werden kann, wenn aus irgendeinem Grund die Flüchtlinge oder deren Helfer:innen an ihrem bisherigen Standort nicht mehr erwünscht sind.

Für die Arbeit mit den Frauen wurde ein spezielles Solar-Power-Projekt entwi-

Mitarbeiter:innen von *Imece* verteilen Hilfsgüter und haben auch eine Infrastruktur für Bildungsaktivitäten geschaffen.

ckelt. Inspiriert durch eine indische NGO erlernten zwei Mitarbeiterinnen die Produktion von solarbetriebenen Handy-Powerbanks. Diese werden auf bekannten Fluchtrouten an die reisenden Menschen verteilt, die oftmals keinen Zugang zu Elektrizität haben, jedoch stark von Informationen und Kontakten zu Freund:innen oder Familienmitgliedern abhängig sind. *Imece* organisiert theoretischen und praktischen Unterricht mit geflüchteten Frauen, bei dem sie unter anderem diese mit Photovoltaik aufladbaren Powerbanks produzieren. Während der Workshops werden auch die Kinder der Frauen betreut. Die technische Ausbildung und die Produktion praktisch verwendbarer Gegenstände stellen für die Frauen eine willkommene Abwechslung zu ihrem Alltag dar und bauen ihr Selbstvertrauen auf. Nebenbei führt dies sogar zu einer Stärkung ihrer Rolle innerhalb ihrer eigenen Community, denn durch ihre Kompetenzen bezüglich Elektrizität können die Frauen sogar mithelfen, die desolaten Quartiere zu reparieren.

Weitere Projekte sind geplant, vor allem der Aufbau eines Ökodorfs, das in enger Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung entstehen soll und auch zur Verbesserung deren Lebenssituation beitragen soll. Es soll Unterkunft, Ar-

Beispiel berichtet von der Situation der Familie seiner Schwester. Sie haben das schwere Erdbeben in der Provinz Hatay überlebt und haben jetzt, weil die Schwester für eine Hilfsorganisation arbeitet, das „Privileg“ in einem Container zu wohnen, statt nur in einem Zelt. Die Ablehnung und sogar Aggressionen gegen Flüchtlinge werden jedoch zunehmend härter. Seit sich die führende Oppositionspartei im Wahlkampf im Mai vorigen Jahres mit dem Slogan „Alle syrischen Flüchtlinge werden so bald wie möglich in ihre Heimat geschickt“ profiliert hat, vergeht kaum ein Tag ohne Beschimpfungen, Drohungen und körperliche Angriffe.

Sogar eine sozial engagierte Frau, die seit Jahrzehnten theaterpädagogische und Umwelterziehungsprojekte für und mit benachteiligte/n Bevölkerungsgruppen durchführt, drückt es so aus: „Unsere Arbeit (gemeint ist der Verein, auf dessen Basis sie die Projekte abwickelt) wird überhaupt nicht geschätzt. Seit Jahren reichen wir ein Projekt nach dem anderen ein und bekommen von zehn Einreichungen maximal eine gefördert. Aber es dürfen Millionen von Flüchtlinge in unser Land kommen und dafür bekommen wir Geld von Europa!“ Dabei schwingt unausgesprochen die Frage mit, was wohl mit diesen Geldern geschieht. So viele Spannungen in der Gesellschaft und das Schicksal von hunderten tausenden papierlosen Personen ist völlig ungewiss. Dauerhafte Lösungen sind dringend gefragt. Wir in Europa können nicht einfach nur den Strand genießen und diese Situation ignorieren.

Das Schicksal von hunderten tausenden papierlosen Personen ist völlig ungewiss.

beits- und Lernort für geflüchtete Menschen ebenso wie für angestellte und freiwillige Mitarbeiter:innen bieten. Seit Jahren schon helfen Volunteers aus vielen Ländern der Welt immer wieder für mehrere Wochen oder Monate bei der Erreichung all dieser Ziele mit.

Blick von außen: Eindrücke einer Europäerin

Als Österreicherin, die aufgrund längerer Aufenthalte das Land schon von vielen Sonnen- und Schattenseiten kennengelernt hat, bin ich zutiefst beunruhigt. Ja, die Leistung der Zivilgesellschaft ist beeindruckend und durchaus in der Lage, für viele betroffene Menschen die Lebensperspektiven entscheidend zu verbessern. Aber die Bevölkerung sowohl im Osten des Landes, wo die meisten geflüchteten Menschen in Lagern leben, als auch in der überfüllten Region um die Stadt Izmir fühlt sich immer mehr an den Rand gedrängt. Vor allem bei Menschen, die schon seit Jahrzehnten von Armut geplagt werden, steigen Panik und Eifersucht auf. Folgende Statements untermalen ein wenig die gesellschaftliche Stimmung:

Ein in Österreich lebender Angehöriger einer syrischen Flüchtlingsfamilie zum